Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

**Band:** 3 (1908-1909)

Heft: 7

Rubrik: Umschau

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# 11mschau

Lejezirtel Sottingen. Die Winter= sitzungen des Literarischen Klubs setzten am 31. Oktober mit einem Vortrage des I. Vorsikenden, Dr. hans Trog, verheißungsvoll ein. Vor einem lebhaft interessierten zahlreichen Auditorium ent= rollte der Vortragende das in fünstlerischer. literar-historischer und menschlicher Beziehung aufschlußreiche Dokument Briefe Conrad Ferdinand Meners. Die beiden umfänglichen Briefbücher fritisch beleuchtend (z. B. als Kontrast zu den Kellerbriefen!), eruierte Dr. Hans Trog eingangs die allgemeinere Bedeutung dieser Publikation und sondierte somit die diffe= renzierte Stellung C. F. Meners unter den deutschen Epistolographen überhaupt. Der Zusammenhang des Schreibortes (Seimat, Erziehung, Jugend, Freundschaft u. s. f.) mit dem erst spät zur hohen Rünst= lerschaft heranreifenden Dichter und den heimatlichen Briefempfängern; die über= brückung der Schweizergrenze durch den Briefverkehr mit ausländischen Freunden und Bekannten ergaben so den Spiegel und die Spiegelbilder getrennter Zeiten und mancherlei interessanter räumlich weit geschiedener Menschen, die in der Einheit dieser Briefbücher ein wertvolles Stück Rultur des Menschen und Rünft= lers C. F. Meger und seiner Zeit Lebhafter Beifall und eine darstellen. wiederholten Drud bezeugende Diskuffion, an der der Herausgeber der Briefe, Adolf Fren, sich auch beteiligte, belohnte den reichen, fleißigen und umfassenden Vortrag.

Die II. Sitzung, vom 7. Nov., gehörte dem bekannten Lyriker Emanuel von Bodman, dessen Kunst in dieser Zeitschrift im vergangenen Frühjahr eingehend gewürdigt wurde. Auch dieser Abend war sehr stark besucht und wurde ein voller Erfolg. Bodman las zuerst "Neue Lyrik", darunter eine Anzahl bekannter wirkungspoller Stücke. Besonders tiesen Eindruck

machte von den zum erstenmal gebotenen Gedichten die "Oktobernacht" und der "Gesang der Harfner". Mit erhöhtem Interesse lauschte die Runde den Bod= manschen "Balladen" des zweiten Teiles seines Programms. Meines Wissens sind dies die ersten öffentlichen Darbietungen des Dichters auf diesem Gebiete, und man muß sagen, daß Bodman das Instrument spielen kann, zumal er den Ton, den Rhythmus, die Farbe der guten modern= impressionistischen Bänkelsang ballade (um den Ausdruck "Cabaret"=Ballade zu vermeiden) ganz vorzüglich trifft. Den humor der viel belachten Schlufabteilung "Bunte Bühne" fennzeichnet man am besten durch ein kleines Gedicht, das mir im Ohre blieb.

"Wohin, wohin, mein Dichter? —"
"Zur Universität!
— Es brennen schon die Lichter —
Laßt mich, sonst komm' ich zu spät . . ."
"Wirst du im Alter fleißig?
Hast sonst ihr den Rücken gekehrt —"
"Ich werde auf "Zimmer dreißig"
Bon einem Professor erklärt . . ."

Carl Friedrich Wiegand.

Zürcher Stadttheater. Oper. Da wir wieder eine italienisch gebildete Rolo= ratursängerin haben, so wiederholte unsere Oper das vor zwei Jahren schon einmal ver= suchte Wagnis, Verdis "Traviata" in ita= lienischer Sprache aufzuführen, wiederum mit sehr freundlichem Erfolge. Sehr lange hat allerdings der starke Besuch nicht an= gehalten, da die Zahl der italienisch ver= stehenden Opernbesucher nicht allzu groß ist, und die italienische Kolonie schließlich nur die oberste Galerie zu füllen vermag. — Mit der "Tosca" ist es so gegangen, wie hier vorausgesagt wurde; es war ein Sensationserfolg, der bald wieder abflaute; schon jest mußte eine Aufführung der Oper auf einen Freitag als den Mode= tag gesetzt werden, weil man da allein sicher auf ein ordentlich besetztes Haus rechnen kann. E. F.

Bürcher Theater. Unser Schauspiel= repertoire hat jüngst auf zwei ältere Werke moderner Dramatiker zurückgegriffen: auf Renaissancekostum= Ludwig Fuldas Lustspiel "Die 3 willings schwester", eine artige, leider am Schluß ins Schwank= artige ausgleitende Komödie, in der eine fluge Frau einem etwas ehesatt geworde= nen Gatten sich wieder begehrenswert macht, wobei sie zugleich für sich selbst einige Paragraphen ihres Chelebens einer löblichen Revision unterwirft, und sodann auf Sudermanns in der Garfüche der groben Effekte gekochtes Schauspiel "So= doms Ende". Im Pfauentheater wur= den die beiden Stücke herausgebracht und zwar in recht annehmbarer Form. Von einem literarischen oder ästhetischen Ge= winn läßt sich freilich in beiden Fällen nicht sprechen. Wenn uns Fulda immer= hin artig unterhält, so wird Sudermanns Drama recht eigentlich zu einer Qual. Schon wie diese Menschen reden, ift nicht mehr anzuhören.

Den Freitagsabonnenten des Stadt= theaters, die besonders gut gehalten sein wollen, weil sie das stattlichste ständige Kontingent der Theaterbesucher stellen, bot man die Première der Komödie von Caillavet und Flers "Die Liebe wacht" (L'amour veille). Das Stück wurde gut aufgenommen. Es flattert hübsch um den Chebruch herum, ohne sich gefährlich mit ihm einzulassen. Die adlige Mondaine, die ihren Cousin und Liebhaber an die frische, muntere Jacqueline (bei der man sich freilich die sexuelle Aufklärung ersparen fann) verliert und dann die erste Gelegen= heit benütt, um den gutherzigen Kerl (natürlich einen Marquis) wieder für sich einzufangen, muß sehr rasch den Schauplat räumen und sich nach einem andern Remplaçant für ihren abwesenden Gatten um= sehen; denn - und das verfündet der Titel des Stückes — die echte Liebe schlägt derartige Che-Störenfriede siegreich aus dem Feld. Und Jacqueline liebt ihren

Marquis so fabelhaft, daß sie es mit dem besten Willen nicht über sich bringt, Böses mit Bösem zu vergelten, d. h. dem Gatten für seine Untreue den bekannten Kopsschmuck zu applizieren. Der Marquis aber liebt im Grunde seines weitgebauten Herzens auch nur seine kleine Jacqueline echt und ehrlich, so daß künftig dieses Paar das Musterbeispiel einer glücklichen Sche abgeben wird — nach dem löblichen, gnädigen Willen der Verfasser.

Das Stück hat reizvolle Nebensächlich= keiten. So kommt z. B. ein Abbé vor, der für eine Gloce in sein Kirchlein follektionniert; während er bei den "guten", devoten Familien höchst spärliche Unter= stützung findet, erhält er von einer Demi= mondaine (welche der unschuldige Pfarrer für einen Tugendspiegel hält) eine statt= liche, den hohen Fehlbetrag deckende Summe, welche die galante Dame ihrem alten Freunde unter der Rubrik Toiletten= ausgaben abgeknüpft hat. Die netteste und eigentlich originellste Figur des Stückes ist ein junger vermöglicher Privatgelehrter, der unglaublich langweilige Bücher schreibt, da= bei aber doch auch Sehnsucht nach dem frischen. farbigen Leben in sich spürt, welche Sehn= sucht leider immer wieder eine platonische bleibt; nur eine Klavierlehrerin, die gleichfalls vom Schickfal für eine abenteuer= freie, auf der Schattenseite der Liebe liegende Existenz bestimmt scheint, flicht ihm dann ein paar dürftige Papierrosen in sein arbeitsames, keusches Junggesellen= Ieben.

Hr. Kaase spielte diese Rolle mit sicherer Charakteristik und Frl. Terwin war eine niedliche Jacqueline. H. T.

Berner Stadttheater. Schauspiel. Die Sonne des Todes. Eine Dichtung von K. M. Kurth.

Die Szenerie: Ein reiches in tiefen Tapeten= und Teppichfarben gehaltenes Gemach. Die Möbel Ebenholz. Böcklins Toteninsel im nach innen abgeschrägten Onngrahmen, der im sattesten Violett schimmert. Viele Fapencen und Kunstgläser. Zwei Meuniersche Bronzegruppen aus dem Landleben. Originalradierungen Klingers aus seinem Zyklus "Vom Tode". Viele alte Musikinstrumente".

Darin der Künstler, der mit dem Tode ringt. Zu Beginn Orgelspiel, zu Ende Orgelspiel, Sonnenuntergang, Sonnenaufgang. Und dazu das Knochengeripp des Todes im schwarzen Samtmantel mit Lorbeer auf dem Schädel.

Und der Künstler spricht Worte, Worte, die zu gereimten Versen vereinigt, das Publikum in den "schlimmsten Salbheits= schauder in der Ganzheit der Natur" jagen (wie es einmal in dieser Dichtung heißt). Den Künstler, in dessen morschem Leib noch ungebrochener Tatendrang wohnt, in dem die Schaffensfreude, Schöpferlust noch quillt und treibt und den doch Meister Bein zu sich ruft, den Künstler im letten Ringen darzustellen, ist ein ebenso poetischer wie bramatisch gestaltungsfähiger Gedanke. Aber der Autor vermochte den Gedanken nicht zur ergreifenden Tat um= zusegen. Der Leser verliert über den un= zulänglichen Versen (und das sind sie trok manch glüdlicher Wendung und manch originellen Bildes) die Freude, und dem Buhörer klingen die Berse von der Bühne vielfach unverständlich, ohne inneren Zusammenhang, ohne Eindringlichkeit her= ab. Worte, Worte! Und bennoch: das Stud besitt so große äußerliche Wirkungs= fähigkeit. daß man fast an glaubt, wo nur Fläche ift. Das Raffine= ment besticht, die technischen Silfsmittel ichaffen die Ergriffenheit. Meister Sein por der Orgel, die Sonne der Unsterblich= feit rot und golden ins Gemach glübend und der Rünstler in Freude sterbend: ein Bild, das rein als Bild genommen, tief und stark wirkt.

Der Autor, unser Heldendarsteller, spielte selbst den Künstler, aber nicht besser als sein Stück ist.

Goethes "Die Geschwister" und Kleists "Der zerbrochene Krug" empfand man als doppeltes Labsal nach der pretensiösen Geschraubtheit der Kurthsichen Dichtung. Zudem fanden die beiden ewig jungen Lustspiele eine Aufführung, an der man nur Freude haben konnte.

War Frl. Grau eine Marianne voller Liebreiz und Anmut, so war der Dorfrichter Adam des Herrn Kauer ein Kabinettstück sein humoristischer Darstellungskunst.

Dagegen versagte unser Schauspiel= ensemble bei der Aufführung von Sebbels "Die Nibelungen". Es fehlte der Stil und die Einheitlichkeit. Der eine Teil der Schauspieler spielte mit dem Pathos der französischen Tragöden, der andere hielt den Konversationston eines moder= nen Salonstückes für das Richtige, und ganz Gewiegte schworen gar zur Fahne der Synthese zwischen diesen beiden Linien. An Hebbel erliegen freilich auch noch größere Schauspieler, als wir am Berner Stadttheater haben, und so scheint es mir in erster Linie ein Jehler der Direktion zu sein, ein Drama in den Spielplan aufzunehmen, zu dessen einwandsfreier Aufführung nicht die genügenden Kräfte zur Berfügung standen. Die Darsteller selbst gaben sich ja alle Mühe, aber umsonst. Selbst gute Einzelleistungen mußten in der völligen Stillosigkeit wirkungslos unter= gehen.

Oper. Högnis lette Heerfahrt. Oper von Peter Faßbänder, Dichtung von Hermann Lingg.

Man mag es als günstiges Zeichen deuten, wenn bei einer Erstlingsoper die Kritik vor allem den Text und seinen Dichter zerpflückt. Wenn es trok aller Mangelhaftigkeit und trok allem Ungeschick in dramatischer Hinsicht dem Komponisten dennoch gelingt, sich wärmere Anteilnahme seiner Zuhörer zu erzwingen, so ist damit dem musikalischen Schöpfer ein ungewöhnliches Maß von Gestaltungs= kraft zugesprochen. Kakbänders Werk ist als Oper wohl abzulehnen — trot der Vorzüge, die seine Musik aufweist. Aber ein Musikdrama, das in seiner Sandlung den Zuhörer so völlig kalt und gleich= gültig läßt, das eine so große psycholo= gische Verworrenheit aufweist, das so völlig jeglichen dramatischen Atzentes entbehrt, wie "Sögnis lette Seerfahrt" - dem mag selbst eine göttliche Vertonung nicht zu Erfolg verhelfen. Und die Vertonung

Kakbänders — göttlich ist sie nicht. Sie ist tüchtig, fleißig, sorgfältig, sie weist manche originelle Seite auf, ist aber im Ganzen doch allzusehr von Wagners Ein= fluß abhängig. Man muß - um zu ge= rechter Würdigung zu gelangen - von der Behandlung der Singstimmen durch Kakbänder gang absehen. Denn hier ist Unsanglichkeit mit Langweiligkeit und Unbeholfenheit vereinigt. Kaum eine oder zwei Stellen — ich erinnere als Ausnahme an die Ansprache Sögnis an seine Mannen und in Berbindung damit den Chor der Krieger im letten Teil — die von größerer Selbständigkeit und Wirkungsfähigkeit Dagegen weist die Orchester= zeugen. partitur Züge auf, die allen Anspruch auf Beachtung erheben tonnen. Sier zeigt sich die reiche Erfindungsgabe des Komponisten und meisterlich ist die Art, mit der er die tragenden Motive orchestral zu bearbeiten versteht. Namentlich gegen den Schluß erlangt das Orchester eine Ausdrucksfähig= feit, die tiefe Wirkung auf den Sorer nicht verfehlen fann.

Das Publikum hat dem anwesenden Komponisten herzlichen Beifall gespendet. Vielleicht wäre der Beifall noch lebhafter erklungen, wenn nicht das Ungeschick der Regie den ohnehin schon unklaren Schluß nicht noch völlig unverständlich gemacht hätte. Die Aufführung selbst, die sich ja wegen der unglaublichen Ungeschicklichkeit des Textbuches sehr schwierig gestaltete, geriet so gut als es möglich war. Herr Sieber gab die schwere Rolle des Högni (die Hauptrolle liegt in den Händen des Bassisten!) sehr zufriedenstellend.

J. Brülls komische Oper "Das golsdene Kreuz", die als Satyrspiel dem Drama folgte, fand eine herzlich schlechte Aufführung. Die gesanglichen Leistungen der Hauptdarsteller waren unzureichend, und das Orchester schien seine Aufmerksamkeit und sein Interesse in den Noten von Faßbänders Oper gelassen zu haben. G. Z.

Zürcher Musikleben. Am 29. Oktober haben nun auch unsere Kammermusikauss führungen wieder eingesetzt. Unter den drei Werken, die das Programm der ersten

brachte, Beethovens Streichquartett in E-Moll op. 59,2, Regers Sonate in D-Moll op. 42,1 für Violine allein, ausgezeichnet gespielt von unserem neuen Konzertmeister Willem de Boer, und Klaviertrio Nr. 2 in Es-Dur von Volk= mar Andreae, nahm naturgemäß das lette bei uns das größte Interesse in Anspruch. Was das Werk, das durch die Herren de Boer, C. Roentgen und dem Romponisten (Rlavier) eine vortreffliche. schwungvolle Ausführung erfuhr, vor allem aufs neue bewies, ist Andreaes glänzendes fompositionstechnisches Talent, das ihn befähigt, mit verhältnismäßig einfachen thematischen Mitteln ein durchweg fesseln= des musikalisches Bild zu entrollen. Na= mentlich die Mittelfätze Molto adagio und Presto weisen Partien von hoher inhalt= licher Schönheit auf; daß das Presto eine unverkennbare Stimmungs= und motivische Ahnlichkeit mit Hugo Wolfs "Feuerreiter" besitzt, soll hier nicht als Vorwurf, sondern nur als Kuriosität konstatiert werden. Auf jeden Fall hat uns Andreae mit sei= nem neuen Trio ein Werk geschenkt, dem man nur von Sergen eine weite Berbreitung wünschen kann.

Des weiteren haben wir zu berichten von dem zweimaligen Auftreten - am 27. und 30. Oktober — der dreizehnjährigen Violinvirtuosin Vivien Chartres aus London. Wir sind heute im allgemeinen gegen Wunderkinder recht skeptisch ge= worden. Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind, und wir leben in einer ver= teufelt ungläubigen Zeit. Man wittert Dressur und wird verstimmt. Um so ent= zückter sind wir, einem wirklich echten, nicht (oder gar "gezüchtigten") gezüchteten Munderkind zu begegnen, und zu dieser Kategorie seltener Menschen gehört ohne allen Zweifel Vivien Chartres. Was an ihr das Wunderbare ist, ist vor allem ihre phänomenale Technit, die die Drei= zehnjährige in dieser Sinsicht auf eine Stufe mit den ersten Virtuosen unserer Zeit stellt. Die haarsträubendsten Schwierigfeiten kommen bei ihr mit spielender, fast übermütiger Leichtigkeit heraus. Ist so ihre Technif ihren Jahren weit voraus= geeilt, so ist ihre Auffassung doch noch mehr oder weniger — und das ist gerade das Erfreuliche — die eines allerdings hoch entwickelten und eminent begabten Kindes. Es liegt über ihrem Spiel der Zauber eines reinen und innigen, noch durch keinen großen Schmerz des Lebens hindurchgegangenen Fühlens. Das erste Konzert — mit Orchester — brachte als Hauptnummer Mendelssohns Violin= konzert, daneben das Konzert in D-Moll von Vieuxtemps und mehrere Solo= stüde im Mittelpunkt des zweiten (kleiner Saal) stand Bachs Chaconne, die eine dem oben gekennzeichneten Standpunkt ent= sprechend mundervolle Wiedergabe erfuhr.

Den übrigen Konzerten der letzten Zeit, der Aufführung von Glucks "Alceste" durch den "Gemischten Chor Zürich", sowie den Konzerten der Schwestern Anna und Marie Hegner und der Geschwister Vaterhaus war ich beizuwohnen leider verhindert, und muß mich daher darauf beschränken, zu erwähnen, daß ihnen fast ausnahmslos der Beifall der hiesigen Kritik zuteil geworden ist. W. H.

Ausstellung der Settion Bern der Freien Schweizerifden Rünftlervereini= Wohltätige Ruhe! Dieser erste Eindruck der Ausstellung ist das Resultat der verständnis= und geschmadvollen Auf= stellung. In dem gut ausgenütten Raum bieten die übersichtlich in gefälligen Grup= pen auf dunkelrotem Grunde geordneten Bilder eine angenehme Fülle ohne überladung. Auch wird die geschlossene Rube durch feine technischen Bersuche und Spielereien gestört, bei benen die Mache, alles andere verschlingend, in die Augen springt. Interessante Technik finden wir hier auch; aber sie ist, was sie einem guten Kunst= werke sein soll: das Ausdrucksmittel, dessen Art der Kenner wohl sieht und prüft, das hingegen der Laie gar nicht beachtet, das niemals aufdringlich wirken barf. Sehr reich ist die Ausstellung in stofflicher Sin= sicht. Figurenbilder, Landschaften, Tierbilder, Blumen, alles ist da, und mancher Rünstler betätigt sich in mehreren Gebieten.

So I. C. Kaufmann mit seinen originell aufgefaßten kletternden Soldaten, dem großen, ruhigen, eingehendstes Studium verratenden Ochsengespann, dem Kavaleleristen, den bewegten Gruppen französsischer und schweizerischer Artilleristen. Und er zeigt noch See und Berg, heimelige Häuser und Hütten, alles mit gleicher Liebe erfaßt und mit geübter Hand wiedersgegeben.

Ein anderer Bielseitiger, der überall sucht und findet, dem die Natur in jeder ihrer Außerungen etwas sagt, den Form und Licht und Farbe paden und reizen, das ist Frank Behrens. Wir begegnen ihm auf dem wirkungsvollen Plakat, dem originellen Maler im langfaltigen Gewand; er zeichnet die Ausstellungskarte. Vor seinen Arbeiten geht uns das Berg auf ob dieser warmen, fraftigen Farbe, dieser einfach geschauten Natur, die uns so wahr anmutet, daß uns scheint, es sei alles mühelos hingemalt. Und wie ein= fach hingemalt! Mitten unter den Land= schaften "der japanische Schirm", ein Bild voll leuchtendster Farben und doch vollkommen ruhig und harmonisch wirkend. In jeder Technik bewegt sich Behrens gleich mühelos; wie weich gibt er in Wasserfarben den Flaum der Bögel wieder. Große Begabung und starke Arbeitskraft sprechen aus jedem seiner Werte.

Ringen und Streben und fräftiges Zugreifen zeigt sich auch in den Arbeiten von Ernst Hodel, in den prachtvoll schweren, kantigen Felsen mit dem scharfen Kontrast von Schatten und grellem Licht. In Landschaften, Figuren und Tierbildern gibt er einen kleinen überblick über sein Schaffen.

Ernst Leuenberger bringt ein großes Bild: In den Alpen. Mit tieser Empfindung stellt er den frischen Geißbuben mit seinen weißen Tieren hell und sonnig unter die mächtige Wettertanne und läßt sie Luft und Lust der freien Bergwelt genießen. Gewissenhaftes Studium bezeugen auch andere Bilder und Studien Leuenbergers.

Ausschließlich Figurenmaler ist Karl

Gehri. Er stellt seine Bauern naturwüchsig dar in ihrem liebevoll abgebildeten Heim, etwa einmal in Pose, gewöhnlich aber in natürlicher Stellung, mit wahrem Ausdruck. Er liebt und studiert seltsame Beleuchtungen, so im "Gewitter", wo das Licht scharf grün durch die regenüberfluteten Scheiben fällt. Auch Karl Lüthi hat ein freundliches Bernermädchen gebracht und Martha Stettler flüssig und breit gemalte Kinderbilder, das eine in leuchtendster Sonne glänzend.

Unter den Bildnismalern sinden wir Frank Behrens, Karl Gehri, Ernst Hodel, Robert Lanz, Karl Lüthi, Karoline Müller, Elisabeth Schlup, Ulrich Wilhelm Züricher. Es sind da sehr tüchtige Arbeiten, kräftig und schön in Farbe und Technik, andere von glatter, zarter Aussührung, auch solche in matten, grauen Tönen. Theodor Volmar benennt "Studie" ein außerordentlich zart modelliertes Köpschen in Bleistiftzeichnung. Wer sich der ungemein sein entwickelten Farbenempfindung, der spieslend leichten Technik dieses Künstlers ersinnert, wünschte von ihm anderes zu sehen.

Außer den ichon genannten bringen Landschaften Albert Blau, Guillaume, Robert Lanz, Karoline Müller, Anton Reckziegel, Marie Rolle, Otto Spreng, Ulrich Wilhelm Züricher. Ob Bild oder Studie, sie sind fast ausnahmslos interes= fant, diese mit Innigkeit gemalten Motive aus dem Hochgebirge, in Öl oder leicht getonter Zeichnung, diese sonnendurch= ichienenen Bäume, intimen grünen Winkel, Wald und Wasser, Steine und Säuser, dekorativ wirkende Ölbilder, zarte Pastelle, frische Aquarelle, schönfarbige, detailfreudige Tempera, die einen stimmungsvoll in Sonne, die anderen in wolfenduftere Beleuchtung getaucht.

Farbenglühende, durchaus harmonische Blumen malen Anna Haller und Frieda Voelter-Redmond. Anton Hubacher hat warme Radierungen mit sehr guter Verteilung von Schatten und Licht. Einige architektonische Entwürfe zeigt Hans Christen und Emil Küpfer eine kleine bronzierte Tonfigur.

Die Ausstellung der Sektion Bern weckt den berechtigten Wunsch, die ganze Freie Schweizerische Künstlervereinigung möge kräftig wachsen und blühen. C.

Im Zürcher Künstlerhaus ist Ferdi= nand Sodler mit elf neuen Bildern eingezogen. Bon den neun Landschaften, die ausnahmslos wieder der Schweizer See= und Gebirgsnatur ihre Motive ent= nehmen, ift nur eine icon vom Bafler "Salon" her bekannt: jenes Genferseebild. das mit der Akzentuierung des horizontalen Linienzuges der heranrauschenden Wellen und den symmetrisch aufgereihten Wöltchen gang bewußt auf eine bestimmte Rhythmi= sierung des Naturbildes hinarbeitet. Der reifen Künstlerschaft Hodlers ist dieses Experiment vorzüglich gelungen. Nachtraber seien davor gewarnt. Eine der neuen Landschaften, eine mächtig ge= faßte Unficht von Jungfrau, Mönch und Eiger hat sofort einen Räufer gefunden. Interessant ist zu seben, wie der Künstler dem Problem der Wiedergabe des Nebel= meers nachgeht. Zwei figurliche Arbeiten treten hinzu. Von monumentaler Größe und gewaltiger Lebensintensität ist vor allem das Weib und Blumen betitelte Bild.

Aargauische Künstler, an der Spite Emil Anner, sind mit einer eigentlichen Sonderausstellung im Künstlerhaus einsgezogen. Die und da begegnet man mit geringem Bergnügen dem Hodler-Alischee. Ein feines Organ für Farbe entwickelt Otto Wyler, von dem u. a. ein tonschönes Blumenstück da ist. Klar und fräftig sind die Landschaften von Jakob Wyß. Emil Anner bringt nur ein einziges Bild, einen sonnigen, frischen Maienmorgen zur Ausstellung.

Zwei Basler bereiten uns schönen Genuß: Walter Enholz mit einer Anzahl flott hingeschriebener Aquarelle, dann Rudolf Löw mit zehn Landschaften, von denen mehrere ihre Motive der bretonischen Belle-Isle entnehmen. Löw weist sich hier als ein ganz vortrefslicher Maler des Meeres aus, dessen Bewegungs-Geheimnissen er mit hingebendem und darum gesegnetem Studium nachgegangen ift. Aber auch die pittoreste Felstüste, eine Hafenpartie, eine Windmühle auf Belle-Isle finden in ihm ihren feinfühligen Schilderer. Neben diesen bretonischen Landschaften bringt der Rünst= ler noch zwei Bilder mit blühenden Obst= bäumen auf einem Wiesenplan. Die prächtige Frische des einen und die tiefe, satte Farbenstimmung des andern, auf dem das Weiß so weich und duftig aus der grünen Umgebung herausleuchtet, machen diese einfachen Landschaften zu einem wahren Bergnügen für jedes Auge, das sich für Nüancen und Tonwerte noch nicht abgestumpft hat.

Von August Giacometti, dem Vetter Giovannis, der als Professor an eine Floren= tiner Privatkunstakademie übergesiedelt ist. enthält die Ausstellung eine Anzahl farben= feiner bekorativer Schöpfungen, bann einen Tondo mit einem Mädchenkopf, einiges far= benleuchtende Landschaftliche aus seiner bündnerischen Heimat, sowie eine Serie von Schwarzweißblättern, darunter vor allem sechs Illustrationen zu C. F. Meyers Jenatsch von einer fesselnden Kunft geist= reicher Stilisierung. Man möchte hoffen. daß diese Serie später in einer Mappe den Kunstfreunden zugänglich gemacht mürde.

Der junge Zürcher Plastiker H. C. Freistellt außer einer lebensvollen kleinen Bronze "Bocciaspieler" eine ernsthaft delikate Mormorarbeit aus, eine lebenssgroße Baigneuse von weicher Anmut der Formen und einem aller Banalität baren Bewegungsreichtum. Man kann diese schöne Talentprobe im Künstlerhaus jest weit besser würdigen als seinerzeit im Basler Musiksaal mit seinem unglaubslichen Arrangement der Kunstobjekte.

Н. Т.

Marau. Nun hat auch das kunstsinnige Aarau dem "Großen Berner", Albrecht von Haller, seine Huldigung dargebracht. Donnerstag, den 29. Oktober abends hielt Hr. Dr. Widmann, der Präsident der Literarischen und Lesegesellschaft, zur Eröffnung des diesjährigen Inklus von Vorträgen einen gediegenen Vortrag über das Leben und Wirken von Berns größtem Bürger aller Zeiten.

Der Vortragende entwarf einleitend einen gedrängten Lebensabriß des Gefeiersten, der gleich bedeutend und hervorragend war als Arzt, Chirurg, Anatom, Natursforscher, Philosophe und Philosoge. Aber Haller war nicht nur als Gelehrter groß, sondern ebenso als Dichter. Er war es, der die deutsche Poesie, die damals vollsständig darnieder lag, in frische Bahnen lenken half und sie zu neuem Fluge anspornte.

Hallers dritte glänzende und bedeutende Befähigung war die des Staatsmannes, die sich sowohl in seiner praktischen politischen Tätigkeit wie in seinen Staatstomanen kund tat. In gedrängter Kürze zeichnete so der Vortragende das Vild Hallers als Gelehrter, Dichter und Staatstmann. Aus all den Reminiszenzen, die er an diese Hauptzüge knüpfte, aus all den Einzelheiten, wie sie mit den wichtigsten Ereignissen des "Großen" verbunden waren, atmete Hallers Geist zu der stille lauschenten Gemeinde und schuf sich damit ein heiliges Andenken.

— Konzert Anna und Marie Segner. Im Berein mit Frl. M. Anklin aus Basel gaben die beiden ausgezeicheneten Künstlerinnen, die den Aarauern keine Fremden mehr sind, am 31. Oktober ein Konzert, das mit J. S. Bachs Konzert sür zwei Violinen eröffnet wurde. Sowohl hier wie auch in dem Violine Konzert Nr. 7 in DeDur, der Sérénade mélancolique von Tschaikowsky und "Zephyr" von Hubay, zeigte Frl. Anna Hegner neben virtusser Beherrschung der Technik von neuem ihre von tiesstem Empfinden beseelte große Kunst.

Frl. Marie Hegner besorgte die Klavierbegleitungen mit entzückender Feinheit und absolutester Sicherheit. Ihre besondere Kunst, zeigte sie in den glänzend vorgetragenen "Papillons" von R. Schumann, deren wechselnde Stimmungen sie vorzüglich zu charakterisieren verstand und in dem Nocturno HDur op. 9 Nr. 3 von Chopin und der Polonaise C-Dur Nr. 2 von Liszt, deren technische Schwierigkeit sie mit souveräner Sicherheit überwand und deren musikalischen Wert und Gehalt sie bis zum letten Goldkörnchen aus der Tiefe ans Licht hob.

Das sehr zahlreich erschienene Publikum spendete begeisterten Beifall. H.

## Literatur und Kunst des Huslandes

Vortragsabend von Dr. Vögtlin in Berlin. In Berlin veranstaltete am letten Samstag (7. November) Herr Dr. Abolf Bögtlin aus aus Veranlagung des hiesigen Schweizer Klubs einen literarischen Abend, an dem der beliebte Schweizer Dichter eine Reihe eigener Dichtungen zum Vortrag brachte. Bon den Novelletten, die den ersten Teil des reichen Brogramms bilde= ten, gefielen gang besonders "Der neue Christophorus" und die im Zürich des Sans Waldmann spielende Erzählung "Der Patriot". Einige Gedichte, die so= wohl durch ihren tiefen Gehalt als durch die Art des Vortrages einen starken Ein= druck machten, bildeten den Abschluß des genufreichen Abends, für dessen Beran= staltung die hiesigen Landsleute dem Bor= tragenden und dem eifrigen Präsidenten des Schweizer Klubs, Herrn Julius Eggli, dankbar sein werden.

Victorien Sardou f. Siebenundsiebzig= jährig ist der erfolgreichste Dramatiker Frankreichs in Paris gestorben. Kritik der Jungen hatte ihm seit vielen Jahren den Krieg erklärt, und man ge= wöhnte sich vielfach, seinen Namen als ein Synonym für Geschmacklosigkeit und rohe technische Mache zu betrachten. Aber wenn im Alter dem Dichter seine Phan= tasie nicht treu geblieben ist und er nur noch die rein äußerlichen Seiten seiner Runst weiter entwickeln konnte, wenn er in der "Fedora", in der "Tosca", im "Dante" und in der "Here" bloß noch auf den mit schauerlichen und sentimentalen Mittelchen zu bewirkenden Eindruck hin= arbeitete, so war er den Franzosen doch immer verehrungswürdig als der Schöpfer

einer ganzen Reihe von Komödien, die sich sicher auf bem Spielplan auch fünftig halten werden. In seinen besten Stücken (La famille Benoiton, Divorçons, Rabagas) wußte er auf geistreiche Weise immer neue unerwartet komische Situationen zu schaffen, mit scharfer Satire Schwächen und Lächer= lichkeiten bloßzulegen und mit seinem lebensprühenden Dialog das Publikum in Atem zu halten. Bei ber Geschwindigkeit seiner dramatischen Produktion konnten naturgemäß viele Fehler nicht ausgefeilt werden, aber die Wirkung, auf die es Sardou ankam, mar nie verfehlt. Ein halbes Jahrhundert hat Sardous Stücken Beifall gezollt, während die Kritik fast immer sich gegen den Dichter wandte. Aber ihre Arbeit war umsonst; das Publikum ließ sich nie abhalten, die neuen Werke wieder zu hören. Sardou bot jedesmal irgend eine überraschung, sei es, daß er sich mit dem Spiritismus auseinander= sette, ein politisches Problem oder einen Staatsmann aufs Korn nahm (wie im "Rabagas" Gambetta), Himmel und Hölle vorführte oder eine leidenschaftliche Liebe auf farbig historischem Hintergrunde zeichnete.

Sardous Erfolg reicht schon in seine Jugendjahre zurück, nachdem er freilich in den ersten Anfängen bittere Not gelitten hatte. Er nahm sich um seine Stücke auch nach der Drucklegung an und verfolgte die "mise-en-scène" mit großer Meisterschaft und Sachkenntnis. Zum Teil mag sein Erfolg auch den trefflichen Ratschlägen zuzuschreiben sein, die er jedem Schausspieler zu geben wußte.

Mahlers "Siebente". Gustav Mahler hat in Prag, in einer Ausstellungshalle,